

Religiosität in Spanien: Eine interpretative Lektüre der Resultate des Religionsmonitors

José Casanova

Dies ist eine ebenso vorsichtige wie vorläufige interpretative Lektüre der Ergebnisse, die die Erhebungen des Religionsmonitors 2007 für Spanien ergeben haben. Dabei wird nicht versucht, allen Befunden Rechnung zu tragen, sondern die Lektüre beschränkt sich auf jene Daten, denen eine Relevanz für den Vergleich Spaniens mit anderen Ländern zukommt.¹ Die Ergebnisse, für sich genommen, bieten ein statisches, wenn auch eingehendes Bild von der religiösen Situation in Spanien zum Zeitpunkt der Erhebung (Oktober 2007).

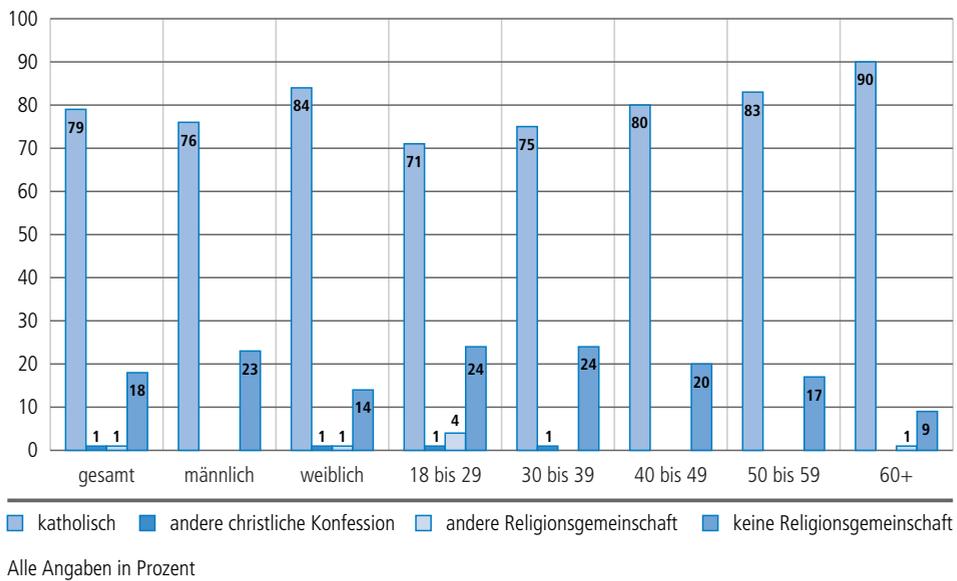
Nur Langzeiterhebungen, die mehrere Jahrzehnte zurück bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts reichten – eine Zeit, die für den Säkularisierungsprozess in Spanien wie auch im ganzen westlichen Europa einen Wendepunkt darstellt – würde uns ein genaueres Bild von der Dynamik des Wandels in der spanischen Religiosität liefern. Dessen ungeachtet erhalten wir durch die Verfügung über Daten zu fünf verschiedenen Dezilen die Möglichkeit, spekulative, und doch verlässliche, Rückschlüsse auf eindeutige generationenübergreifende akkumulative Tendenzen zu ziehen.²

Konfessionelle und kirchliche Bindung oder »Religionszugehörigkeit«

Die weit überwiegende Mehrzahl der spanischen Bevölkerung (79 %) bezeichnet sich selbst als Katholiken, während nur ein Prozent der Befragten sich zu einer anderen christlichen Konfession bekennt, und ein weiteres Prozent beansprucht, einer nichtchristlichen Religion anzugehören. Der Anteil der Spanier ohne Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft freilich beträgt bereits über 18 Prozent.

Diese Zahlen geben zwei wichtige Fakten zu erkennen. Der eine ist das extrem niedrige Niveau des religiösen Pluralismus in der spanischen Gesellschaft und das Fehlen jeglichen nennenswerten religiösen Wettbewerbs im Land. Die

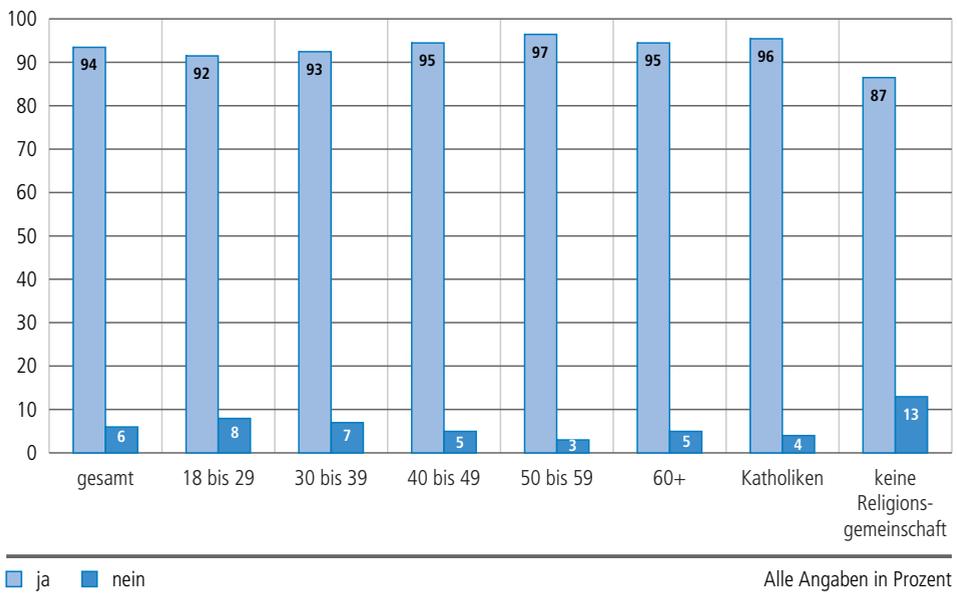
Abbildung 1: Zugehörigkeit zu einer Konfession oder Religionsgemeinschaft



katholische Kirche verfügt auf dem Religionsmarkt Spaniens über ein nahezu absolutes Monopol. Zweitens besteht offenbar die einzige bedeutsame kirchliche Dynamik in Spanien im progressiven Wachstum der Gruppe der »kirchlich Ungebundenen«, das heißt, derer, die sich zu keiner Religionsgemeinschaft bekennen. Hier sind das diejenigen, die klar und deutlich bekunden, dass sie nicht mehr der katholischen Kirche »angehören«. Zu den bezeichnendsten Entwicklungen in den letzten Jahren zählen tatsächlich die vielen Fälle, in denen Spanier gerichtliche Schritte unternommen haben, um die katholische Kirche dazu zu zwingen, ihre Namen von der Mitgliederliste, sprich, aus den Taufregistern, zu streichen.

Es gibt einen fortschreitenden und anhaltenden Rückgang der Zugehörigkeit zu einer christlichen Konfession – was bei 97 Prozent der Befragten Zugehörigkeit zur katholischen Kirche bedeutet – pro Dezil (90 % Zugehörigkeit bei den über 60-Jährigen, 83 % bei denen in den 50ern, 80 % bei denen in den 40ern, 75 % bei denen in den 30ern und 71 % bei denen im Alter zwischen 18 und 29 Jahren). Dies dürfte zusammen mit dem umgekehrt permanenten Anwachsen der Zahl derer, die sich für religiös ungebunden erklären (von 9 % bei den mindestens 60-Jährigen bis zu 24 % bei denen in den 20ern) darauf hindeuten, dass hier eine eindeutige langfristige Zunahme der Menschen ohne Zugehörig-

Abbildung 2: »Sind Sie religiös erzogen worden?«



keit zu einer Religionsgemeinschaft vorliegt und es sich nicht einfach nur um einen Indikator lebenszyklischer Prozesse handelt.

Der Umstand, dass die Zahl derjenigen, die ohne religiöse Erziehung aufgewachsen sind, nur sechs Prozent beträgt und pro Dezil nur unwesentlich variiert, während die Zahl derer, die sich zu einer religiösen Erziehung bekennen, bei 94 Prozent liegt und ebenfalls nur unwesentlich pro Dezil schwankt, scheint zu bestätigen, dass in jüngster Zeit die Zahl der religiös Ungebundenen dramatisch gestiegen ist. Tatsächlich geben 87 Prozent der religiös Ungebundenen an, eine religiöse Erziehung genossen zu haben.

Gleichzeitig wirkt der Trend in die entgegengesetzte Richtung weit schwächer. Nur vier Prozent derjenigen, die sich zum Katholizismus bekennen, geben an, in ihrer Kindheit keine religiöse Erziehung erhalten zu haben. Interessanterweise ist der Anteil der religiös Ungebundenen in der jüngsten Gruppe mit 24 Prozent genau der gleiche wie in der Gruppe der Dreißigjährigen, was vielleicht auf eine gewisse Stabilisierung im Prozess der katholischen Entkonnfessionalisierung hindeutet. Umgekehrt scheint unter den Jüngeren ein gewisses Maß an neuer Dynamik Platz zu greifen, was die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft betrifft: Die Zahl derer, die sich zu anderen nicht-katholischen Religionsgemeinschaften bekennen, ist auf fünf Prozent gestiegen (wobei 1 %

auf den Islam, 1 % auf den Buddhismus und 3 % auf andere Religionen entfallen).

Diese Entwicklung kann ein Hinweis auf eine neuartige Dynamik der religiösen Konversion bei der Jugend sein, aber möglicherweise ist sie auch Ausdruck der wachsenden Zahl von Immigranten, die im Zweifelsfall anderen Religionsgemeinschaften angehören. Angesichts des Umstands, dass die neuen Zuwanderer – über drei Millionen in den letzten fünf Jahren – bereits mehr als sieben Prozent der Bevölkerung Spaniens stellen, und der Tatsache, dass sie zu großen Teilen vermutlich keine Katholiken sind, lässt sich davon ausgehen, dass diese neuen religiösen Minderheiten in der relativ kleinen Stichprobe von 1.001 Befragten, auf die sich die Erhebung in Spanien stützt, unterrepräsentiert sind.

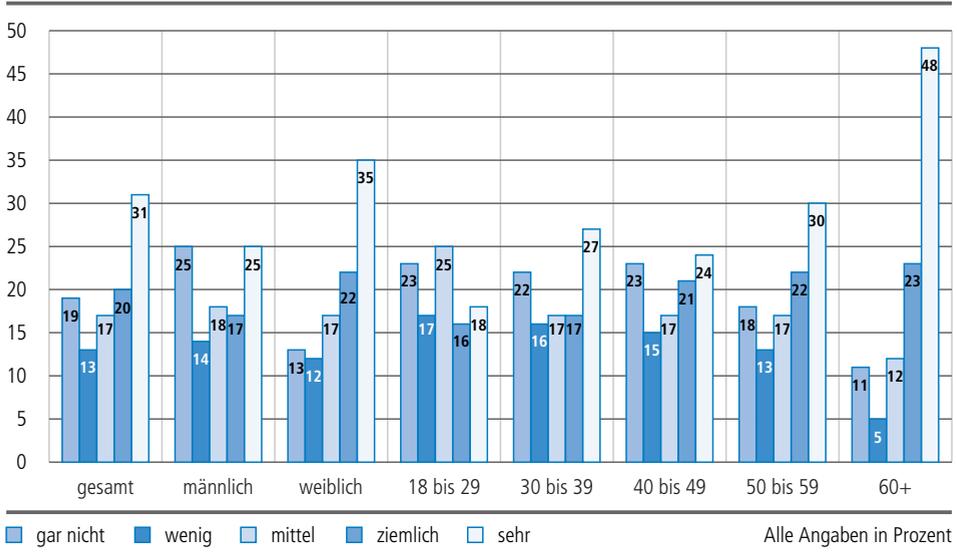
Dass die Muslime unterrepräsentiert sind, liegt auf der Hand. Das Gleiche lässt sich von den neu eingewanderten Rumänen sagen, die bereits eine der größten Immigrantengruppen in Spanien bilden und vermutlich in der Mehrzahl orthodoxe Christen sind. Nimmt man die wachsende Zahl von Ukrainern und Bulgaren hinzu, von denen wahrscheinlich ebenfalls viele orthodox sind, dann kann man davon ausgehen, dass auch die Orthodoxen in der Stichprobe unterrepräsentiert sind. Relevant ist dieses Problem nur für den möglichen Fall, dass Spanien – wie das übrige westliche Europa – im Begriff steht, zum ersten Mal seit der Vertreibung der Juden und Muslime vor einem halben Jahrtausend wieder ein Land mit religiösem Pluralismus zu werden.

Schließlich gibt es merkliche geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Religionszugehörigkeit. Fast ein Viertel der spanischen Männer (23 %) geben an, keiner Religionsgemeinschaft anzugehören, wogegen die entsprechende Zahl bei den Frauen nur 14 Prozent beträgt (siehe Abbildung 1). Gleichzeitig bekannten sich in der Erhebung 85 Prozent der Frauen und nur 76 Prozent der Männer zu einer christlichen Konfession. Wie wir feststellen werden, bleibt quer durch die meisten mittels Erhebung gemessenen Bereiche der Religiosität die Geschlechtszugehörigkeit ein entscheidender differenzieller Faktor.

Religiöser Glaube

Eine Mehrheit (51 %) der Spanier bekennt sich zu einem starken Glauben an Gott³, wenn man in dieser Gruppe diejenigen der Befragten zusammenfasst, die sehr stark (31 %), und diejenigen, die ziemlich stark (20 %) an Gott glauben. Der Anteil der Befragten, die ihren Glauben als mittel (17 %) und wenig (13 %) beschreiben, entspricht 30 Prozent der spanischen Gesamtauswahl. Die Zahl

Abbildung 3: »Wie stark glauben Sie daran, dass es Gott oder etwas Göttliches gibt?«



der Spanier, die erklärten, gar nicht an Gott zu glauben, beläuft sich auf 19 Prozent und scheint seit der Erhebung des International Social Survey Programm (ISSP) von 1998, als sie 18 Prozent betrug, im Wesentlichen unverändert geblieben zu sein.

Die Zahl der »Nichtgläubigen« entspricht der Zahl der Spanier ohne Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft. Der religiöse Wandlungsprozess in Spanien während des letzten Jahrzehnts zeichnet sich also offenbar dadurch aus, dass die Nichtgläubigen, das heißt, diejenigen, die »nur noch nominell der Religionsgemeinschaft angehörten«, sich offen aus ihr verabschiedet haben. Gleichzeitig allerdings scheint sich der Anteil der Nichtgläubigen stabilisiert zu haben; in den drei unteren Dezilen der Erwachsenenpopulation (das heißt, bei den 18- bis 49-Jährigen) liegt dieser Anteil bei 23 Prozent.

Während im Bereich des religiösen Glaubens das Alter einen bedeutsamen differenziellen Faktor nur zwischen denen bildet, die jünger, und denen, die älter als 50 Jahre sind, scheint dem Geschlecht auch hier wieder eine höchst wichtige Funktion zuzukommen. Nur 13 Prozent der Frauen erklären, an Gott »gar nicht zu glauben«, wogegen die Zahl der Ungläubigen bei den Männern fast doppelt so hoch ist (25 %). Ebenso deutlich wird der Geschlechtsunterschied bei denen sichtbar, die sich zu einem sehr starken Glauben an Gott bekennen: Der Prozentsatz beträgt bei den Frauen mehr als ein Drittel (35 %), bei den Männern nur ein Viertel (25 %).

Andere Indikatoren für religiösen Glauben, wie etwa der Glaube an ein Leben nach dem Tod, zeigen ähnliche geschlechtsbedingte Unterschiede, wenn auch das Niveau durch die gesamte spanische Erhebungsauswahl bedeutend niedriger liegt.

Tabelle 1: »Wie stark glauben Sie daran, dass es ein Leben nach dem Tod gibt?«

	gar nicht	wenig	mittel	ziemlich	sehr
gesamt	30	14	19	16	18
Männer	38	15	17	13	15
Frauen	22	12	21	18	22
18 bis 29	23	23	23	13	17
30 bis 39	33	19	17	14	14
40 bis 49	38	11	16	17	12
50 bis 59	34	11	17	15	19
60+	23	6	20	17	28
Katholiken	22	14	21	18	20
nicht religiös	69	17	9	2	3
religiös	29	18	23	17	9
hoch religiös	5	2	17	22	48

Alle Angaben in Prozent

So beträgt etwa der Anteil der spanischen Bevölkerung, der nicht an ein Leben nach dem Tod glaubt, 30 Prozent, wobei der Unterschied zwischen den Geschlechtern erheblich ist (38 % der Männer vs. 22 % der Frauen). Dagegen sinkt die Zahl derer, die sehr stark an ein Leben nach dem Tod glauben, auf 18 Prozent, wobei auch hier wieder die Geschlechter erheblich voneinander abweichen (15 % der Männer vs. 22 % der Frauen). Selbst bei bekennenden Katholiken sinkt der Anteil derjenigen, die entschieden an ein Leben nach dem Tod glauben, auf 38 Prozent, was nur wenig über den insgesamt 36 Prozent der Katholiken liegt, die entweder »gar nicht« oder »wenig« daran. Selbst unter den Hochreligiösen glaubte weniger als die Hälfte (48 %) entschieden an ein Leben nach dem Tod, während fünf Prozent in dieser Hinsicht gar nichts glaubten und weitere fünf Prozent die Frage lieber unbeantwortet ließen oder ihre Unwissenheit bekundeten. Als eine Kernvorstellung religiösen Glaubens scheint sich also der Glaube an ein Leben nach dem Tod im Niedergang zu befinden.

Es gibt indes einige Anzeichen dafür, dass dieser Glaube in einem gewissen Maße erhalten bleibt und auch in Abwesenheit theistischer religiöser Überzeugungen sogar eine Neubelebung erfahren kann. Zum Beispiel bekunden fünf Prozent der als »nicht religiös« eingestuften einen starken Glauben an ein Leben nach dem Tod. Es finden sich auch einige erwähnenswerte altersspezifische Unterschiede, die darauf hindeuten, dass hier der Niedergang weniger konsequent und eindeutig verläuft als beim Glauben an Gott. Während bei den das mittlere Alter umfassenden Dezilen (den 30- bis 59-Jährigen) der Prozentsatz derjenigen, die nicht an ein Leben nach dem Tod glauben, relativ konstant bleibt und im Umkreis von 35 Prozent liegt, sinkt der entsprechende Anteil in den jüngsten Altersgruppen erheblich (auf 23 %) und erreicht den gleichen Prozentsatz wie bei den ältesten Befragten.

Der Anteil derer, die entschieden an ein Leben nach dem Tod glauben, zeigt eine ähnliche Tendenz. Er sinkt von 28 Prozent bei der höchsten Altersgruppe auf zwölf Prozent bei den mittleren Altersgruppen (40- bis 49-Jährige) und steigt bei der jüngsten Altersgruppe wieder auf 17 Prozent an. Diese zu beobachtende Zunahme des Glaubens an ein Leben nach dem Tod bei der spanischen Jugend korrespondiert mit ähnlichen Tendenzen überall in Europa und lässt sich, wie Andrew Greely (2003) geltend gemacht hat, als Hinweis darauf verstehen, dass selbst im säkularisierten Europa eine starke Hoffnung auf Transzendenz vorhanden ist. Um entscheiden zu können, ob es sich hierbei um ein lebenszyklisches Phänomen oder um eine signifikante Veränderung in der sozialen Vorstellungswelt handelt, bedürfte es allerdings einer Langzeitstudie.

Andere traditionell mit dem Christentum verknüpfte Vorstellungen sind offenbar noch stärker marginalisiert. Nur 21 Prozent der Befragten bekennen sich zu einem starken Glauben an die Wirkung von Engeln, während der Prozentsatz derjenigen, die nicht daran glauben oder die daran zweifeln, bei der Gesamtheit auf 61 Prozent und bei denen, die sich selbst als Katholiken bezeichnen, auf 55 Prozent steigt.

Sogar noch ein Viertel der Hochreligiösen bekundet wenig oder keinen Glauben an Engel. Die altersspezifischen Unterschiede entsprechen in allen Dezilen den Erwartungen: Je jünger die Altersgruppe, desto geringer der Glaube an Engel. Der geschlechtsspezifische Unterschied ist auch hier wieder deutlich. Die Zahl der Frauen, die einen starken Glauben an den Einfluss von Engeln bekunden, ist fast doppelt so hoch wie der Anteil der Männer (26 vs. 14 %), wogegen bei den Ungläubigen das Verhältnis sich umkehrt (53 % Frauen vs. 70 % Männer).

Der Glaube an die Wirkung von Dämonen ist noch weniger verbreitet, und der Zweifel daran findet sich noch durchgängiger in der gesamten spanischen

Tabelle 2: »Wie stark glauben Sie an die Wirkung von Engeln?«

	gar nicht	wenig	mittel	ziemlich	sehr
gesamt	46	15	17	13	8
Männer	51	19	15	10	4
Frauen	41	12	19	15	11
18 bis 29	46	26	16	9	3
30 bis 39	53	17	14	9	5
40 bis 49	52	15	15	11	6
50 bis 59	51	8	17	13	9
60+	34	10	22	20	13
Katholiken	38	17	20	14	9
nicht religiös	90	7	3	0	–
religiös	47	21	19	8	4
hoch religiös	14	9	22	30	20

Alle Angaben in Prozent

Population und in allen Altersgruppen. Es gibt auch keine nennenswerten geschlechtsspezifischen Unterschiede, und der Anteil bei den Katholiken weist fast das gleiche Niveau auf wie bei den religiös Ungebundenen.

Nur sieben Prozent der Befragten bekennen sich zu einem starken Glauben an die Wirkung von Dämonen. Andererseits liegt der Anteil derjenigen, die nicht daran glauben oder die stark daran zweifeln, bei 82 Prozent. Selbst bei den Hochreligiösen klettert der Anteil der Ungläubigen oder Skeptischen auf 65 Prozent, während der Anteil derer, die entschieden daran glauben, nur 18 Prozent erreicht. Hier haben wir zweifellos einen der überzeugendsten Beweise für den Triumph einer säkularen gesellschaftlichen Vorstellungswelt, die laut Charles Taylor geprägt ist von einem »abgeschirmten Selbst« – immun gegen den Einfluss äußerer, übernatürlicher Mächte – und von der Erfahrung einer entzauberten Welt (Taylor 2007).

Dieser Prozess der Desillusionierung geht interessanterweise mit einem gewissen Maß an erneuter Verzauberung der Welt einher, wie der wachsende Glaube an die Astrologie belegt. Der Anteil der Befragten, die sich zu einem entschiedenen Glauben an die Astrologie bekennen, erreicht bei der Gesamtauswahl 16 Prozent und in den Altersklassen der Jüngeren 21 Prozent. Die Unterschiede zwischen Katholiken und kirchlich Ungebundenen sind weniger deutlich

Tabelle 3: »Wie stark glauben Sie an die Wirkung von Dämonen?«

	gar nicht	wenig	mittel	ziemlich	sehr
gesamt	69	13	10	4	3
Männer	70	13	10	4	2
Frauen	67	12	11	5	3
18 bis 29	56	21	15	6	2
30 bis 39	71	14	9	2	1
40 bis 49	74	12	6	4	2
50 bis 59	75	5	13	4	4
60+	69	10	11	6	4
Katholiken	65	14	12	5	3
nicht religiös	95	3	2	–	0
religiös	68	16	11	2	1
hoch religiös	52	13	15	12	6

Alle Angaben in Prozent

als in anderen Glaubensbereichen. Die Zahl derer, die stark an die Astrologie glauben, beträgt bei Katholiken 17 Prozent und bei Menschen, die keiner Glaubensgemeinschaft angehören, elf Prozent.

Selbst bei den »Nichtreligiösen«, also bei denen, die erklären, gar nicht an Gott, Engel oder Dämonen zu glauben, bekennen sich acht Prozent zu einem starken Glauben an die Astrologie. Auch hier wieder ist der geschlechtsspezifische Unterschied auffällig: Die Zahl der Frauen (21 %), die stark an die Astrologie glauben, ist fast doppelt so hoch wie die entsprechende Zahl der Männer (11 %), während der Anteil der Frauen (54 %), die nicht an die Astrologie glauben oder ihr sehr skeptisch gegenüberstehen, viel kleiner ist als der ihrer männlichen Pendanten (73 %).

Im Ländervergleich und im Rahmen dessen betrachtet, was der Religionsmonitor als die »ideologische Dimension« der Religiosität bezeichnet (gemeint ist damit der kombinierte Glaube an Gott und an ein Leben nach dem Tod), rangiert Spanien dicht vor Deutschland, ein ganzes Stück vor Frankreich, dicht vor Österreich und der Schweiz und ein gutes Stück vor anderen, stärker katholischen Gesellschaften wie Italien und Polen (Huber und Klein 2008).

Tabelle 4: »Wie stark glauben Sie an Astrologie?«

	gar nicht	wenig	mittel	ziemlich	sehr
gesamt	46	17	19	11	5
Männer	55	18	15	7	4
Frauen	38	16	23	15	6
18 bis 29	30	24	25	14	7
30 bis 39	51	21	16	8	4
40 bis 49	51	17	15	11	5
50 bis 59	53	11	16	13	4
60+	47	12	24	12	6
Katholiken	44	18	21	12	5
keine Religionsgemeinschaft	58	18	13	7	4
nicht religiös	62	18	12	5	3
religiös	44	17	21	12	6
hoch religiös	40	15	22	17	5

Alle Angaben in Prozent

Öffentliche Religionsausübung

Hinsichtlich der Teilnahme am Gottesdienst lässt sich die spanische Population grob in drei gleich große Gruppe aufteilen. Ungefähr ein Drittel (34 %) besucht regelmäßig Gottesdienste, wenn man diejenigen Befragten, die mindestens einmal pro Woche »zur Messe gehen« (24 %), mit denen zusammenfasst, die das ein- bis dreimal im Monat tun (10 %). Mehr als ein Drittel (38 %) besuchen Gottesdienste unregelmäßig, wobei 27 Prozent ein paarmal im Jahr und elf Prozent sogar noch seltener gehen. Ein gutes Viertel der spanischen Befragten (28 %) behaupten, dass sie nie die Messe zu besuchen.

Diese Zahlen weichen nicht wesentlich von denen des ISSP aus dem Jahr 1998 ab, bei dem 36 Prozent erklärten, mindestens zwei- oder dreimal im Monat zur Kirche zu gehen. Es scheint demnach, als habe sich der Gottesdienstbesuch in Spanien nach dem dramatischen Rückgang in den vorangegangenen Jahrzehnten stabilisiert. Dagegen hat die Zahl derjenigen, die nie in die Kirche gehen, markant zugenommen: von 20 Prozent laut ISSP auf jetzt 28 Prozent. Der European Values Survey (EVS) registrierte allerdings bei den Nicht-Kirch-

gängern bereits ähnliche Zahlen: 26 Prozent laut dem EVS von 1991 und 30 Prozent laut dem EVS von 1998 (Greeley 2003).

Tabelle 5: »Wie häufig nehmen Sie an Gottesdiensten teil?«

	mehr als einmal pro Woche	einmal pro Woche	ein- bis dreimal pro Monat	mehrmals pro Jahr	seltener	nie
gesamt	5	19	10	27	11	28
Männer	4	14	9	26	12	33
Frauen	5	23	10	27	10	24
18 bis 29	3	7	5	33	10	42
30 bis 39	2	8	9	33	13	34
40 bis 49	3	16	13	27	13	27
50 bis 59	6	17	11	26	12	28
60+	9	39	10	17	9	15
Katholiken	5	23	12	31	11	17
keine Religionsgemeinschaft	0	1	2	10	10	77
nicht religiös	–	–	–	9	12	79
religiös	0	9	11	39	16	26
hoch religiös	17	51	15	15	2	1

Alle Angaben in Prozent

Schaut man sich freilich die fünf Altersgruppen an, gibt es auffällige Unterschiede zwischen der ältesten, den beiden mittleren und den beiden jüngsten Gruppen. Gut über die Hälfte (58 %) der Ältesten (also derjenigen, die in Rente oder nahe dem Rentenalter sind) besuchen regelmäßig den Gottesdienst, während nur 15 Prozent von ihnen nie in die Messe gehen. Die Teilnahme am Gottesdienst liegt bei den zwei mittleren Altersgruppen deutlich niedriger. Nur ein Drittel der Menschen in den Fünzigern (34 %) und in den Vierzigern (32 %) sind regelmäßige Kirchgänger, während sich die Zahl derer, die nicht in die Kirche gehen, auf 28 bzw. 27 Prozent fast verdoppelt.

Bei den zwei jüngsten Dezilen lässt sich ein noch stärkerer Rückgang beobachten. Tatsächlich übertrifft der Anteil derjenigen, die nie in die Kirche gehen, hier zum ersten Mal erheblich die Zahl der regelmäßigen Kirchgänger. Nur 19 Prozent der Personen in den Dreißigern und 15 Prozent der jüngsten Alters-

gruppe sind regelmäßige Kirchgänger, während der Prozentsatz derer, die nie den Gottesdienst besuchen, auf 34 bzw. 42 gestiegen ist. Dieser dramatische Rückgang lässt sich nicht einfach durch den Hinweis auf lebenszyklische Veränderungen erklären. Vielmehr dürfte er auf eine durchgängige »Entkirchlichung« der spanischen Population hindeuten.

Sogar bei denen, die sich als Katholiken bezeichnen, erreicht der Anteil der regelmäßigen Kirchgänger nur 40 Prozent, während 17 Prozent nie zur Messe gehen. Wie zu erwarten, gibt es darüber hinaus wesentliche geschlechtsspezifische Unterschiede. Während nur 27 Prozent der spanischen Männer regelmäßig die Kirche besuchen, steigt bei den Frauen der Anteil auf 38 Prozent. Dagegen gehen 33 Prozent der Männer und 24 Prozent der Frauen nie in die Kirche.

Befragt, wie ernst sie den Gottesdienstbesuch nehmen, erklären darüber hinaus die Spanierinnen und Spanier mehrheitlich (53 %), dass die Messe für sie keine große Rolle spielt, während nur 28 Prozent ihr große Bedeutung beimessen.

Tabelle 6: »Wie wichtig ist Ihnen die Teilnahme am Gottesdienst?«

	gar nicht	wenig	mittel	ziemlich	sehr
gesamt	40	13	19	15	13
Männer	44	12	21	14	9
Frauen	35	15	16	16	16
18 bis 29	50	22	17	6	3
30 bis 39	51	14	19	10	6
40 bis 49	43	12	21	15	9
50 bis 59	39	8	18	17	16
60+	20	11	18	24	27
Katholiken	29	14	23	19	15
keine Religionsgemeinschaft	84	10	4	1	1
nicht religiös	86	11	3	–	–
religiös	42	17	27	11	3
hoch religiös	4	6	16	33	41

Alle Angaben in Prozent

Auch hier wieder entsprechen die Unterschiede zwischen den Altersgruppen deren Abfolge: Je jünger die Altersgruppe, umso unwichtiger wird der Kirchgang. Ein Drittel von denen, die sich selbst als Katholiken bezeichnen, halten

den Kirchgang für wenig wichtig, während nur ein Viertel ihm entscheidende Bedeutung beimisst. Sogar noch ein Zehntel der Hochreligiösen scheint den Kirchgang nicht sehr ernst zu nehmen. Dieser Rückgang in der Wertschätzung des Kirchenbesuchs ist eindeutiges Zeichen für einen wesentlichen Wandel in der spanischen Religiosität.

Zugleich freilich kann man dies ohne Einbeziehung anderer Ausdrucksformen individueller Religiosität nicht einfach als Niedergang oder Verlust der Religion betrachten (wozu traditionelle Säkularisierungstheorien im Zweifelsfall neigen würden), sondern muss es als ein modernes Transformationsphänomen ins Auge fassen. Im Vergleich und wenn man die Intensität der öffentlichen Religionsausübung als Maßstab zugrunde legt, rangiert Spanien ein ganzes Stück vor anderen Gesellschaften des westlichen Europa wie Frankreich, Großbritannien und Deutschland, dicht vor Österreich und deutlich hinter Italien beziehungsweise noch deutlicher hinter Polen (Huber und Klein 2008).

Private Religionsausübung

Sehen wir uns die private Religionsausübung des persönlichen Betens an, unterscheiden sich die Gesamtzahlen nicht dramatisch von den Zahlen der Gottesdienst-Teilnahme. Der Anteil derjenigen, die regelmäßig beten, ist erheblich größer als der der regelmäßigen Kirchgänger. 31 Prozent beten mindestens einmal am Tag, und weitere zwölf Prozent mindestens einmal die Woche. Der Anteil derjenigen, die einmal in der Woche beten (43 %), ist also erheblich größer als der Anteil derer, die einmal in der Woche in die Kirche gehen (24 %). Nimmt man noch diejenigen hinzu, die mindestens einmal im Monat beten (5 %), dann macht der Anteil der regelmäßig Betenden fast die Hälfte der spanischen Gesamtauswahl aus. Andererseits liegt auch die Zahl derer, die nie beten (32 %), höher als der Anteil derjenigen, die nie in die Kirche gehen (28 %), was bedeutet, dass es eine nennenswerte Zahl von Kirchgängern gibt, die nie beten. Darüber hinaus erklären 20 Prozent derjenigen, die sich selbst als Katholiken bezeichnen, dass sie niemals beten.

Auch hier wieder sind die Unterschiede zwischen den Altersgruppen auffällig. Während nur 13 Prozent aus der ältesten Gruppe nie beten, steigt bei der jüngsten Gruppe der Anteil auf 43 Prozent. Bei denjenigen, die täglich beten, kehrt sich das Verhältnis entsprechend um: 60 Prozent aus der ältesten Gruppe beten täglich, bei den Jüngsten hingegen sind es nur zwölf Prozent. Ebenso ausgeprägt sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede. Der Anteil der Männer,

Tabelle 7: »Wie häufig beten Sie bzw. beten Sie persönliche Gebete?«

	mehr- mals am Tag	einmal am Tag	mehr als einmal pro Woche	einmal pro Woche	ein- bis dreimal pro Monat	mehr- mals pro Jahr	seltener	nie
gesamt	10	21	5	7	5	8	10	32
Männer	7	16	4	6	4	8	12	41
Frauen	13	25	6	8	5	8	8	23
18 bis 29	3	9	6	6	4	14	13	43
30 bis 39	4	13	8	6	6	11	12	40
40 bis 49	10	17	6	6	3	11	10	36
50 bis 59	9	23	5	9	7	6	8	33
60+	23	37	2	8	5	2	7	13
Katholiken	12	24	7	9	6	10	11	20
keine Religionsgemeinschaft	2	2	0	0	2	3	6	85
nicht religiös	–	1	–	1	0	1	8	90
religiös	4	14	6	9	9	15	15	28
hoch religiös	31	49	8	7	0	1	2	2

Alle Angaben in Prozent

die nie beten (41 %) liegt fast doppelt so hoch wie der Anteil der Frauen, die nie beten (21 %). Und umgekehrt betrachtet, sind es bei den Frauen 38 Prozent, bei den Männern dagegen nur 23 Prozent, die täglich beten.

Befragt, wie wichtig das persönliche Gebet für sie ist, liefern die Einzelnen Antworten, die durchweg im Einklang mit ihrem angegebenen praktischen Verhalten stehen.

So hat zum Beispiel für 41 Prozent der Befragten das Gebet wenig oder keine Bedeutung, eine Zahl, die exakt dem Anteil derjenigen entspricht, die erklären, nie oder nur selten zu beten. Wichtig ist das Gebet nur für 38 Prozent der spanischen Gesamtauswahl, und es stellt möglicherweise das wichtigste Unterscheidungsmerkmal zwischen den Hochreligiösen und den einfach nur Religiösen dar. Für 43 Prozent der Religiösen hat es wenig oder keine Bedeutung, während es für nur 25 Prozent große Bedeutung besitzt. Dagegen messen 86 Prozent der Hochreligiösen dem Gebet große Bedeutung bei, während nur zwei Prozent es für wenig wichtig halten.

Tabelle 8: »Wie wichtig ist für Sie das persönliche Gebet?«

	gar nicht	wenig	mittel	ziemlich	sehr
gesamt	28	13	21	19	19
Männer	34	16	18	18	13
Frauen	23	10	23	20	24
18 bis 29	33	22	26	11	8
30 bis 39	37	16	19	16	11
40 bis 49	29	14	23	18	15
50 bis 59	31	9	17	20	22
60+	15	4	19	27	34
Katholiken	17	14	24	23	21
keine Religionsgemeinschaft	76	8	7	2	5
nicht religiös	81	13	4	2	–
religiös	24	18	31	15	10
hoch religiös	–	2	12	37	49

Alle Angaben in Prozent

Auch hier wieder gibt es auffällige altersspezifische Unterschiede. Das Gebet ist wichtig für 61 Prozent der ältesten Altersgruppe, verliert aber für die Jüngeren progressiv an Bedeutung, sodass nur noch 19 Prozent der jüngsten Gruppe es für wichtig erachten. Beim Anteil derjenigen, für die das Gebet wenig oder keine Bedeutung hat, kehrt sich das Verhältnis ziemlich genau um. Nur 19 Prozent der ältesten Befragten halten das Gebet für unwichtig, während in der jüngsten Altersgruppe 55 Prozent es für unwichtig erklären. Der Niedergang der kirchlichen Religiosität wird eindeutig nicht durch eine lebendige, individuell gepflegte private Religiosität wettgemacht. Im Ländervergleich rangiert Spanien beim Intensitätsgrad der privaten Religionsausübung dicht vor Österreich und dicht hinter der Schweiz (Huber und Klein 200).

Bezieht man auch die Meditationspraxis als Zeichen privater, individueller Religiosität ein, so erscheint der Ausblick ein bisschen optimistischer. Ich neige allerdings zu der Annahme, dass der Religionsmonitor – zumindest im Falle Spaniens – hier einen fundamentalen begrifflichen Irrtum begeht. Im Spanischen hat das Verb »meditar« die generelle Bedeutung eines reflexiven, in sich versunkenen Nachdenkens, ohne dass damit aber ein religiöser oder auch nur spiritueller Beiklang verknüpft sein muss. Nur wenn man diesen semantischen

Tatbestand in Rechnung stellt, ergeben die außerordentlich hohen Zahlen in Sachen Meditationsübung für Spanien einen Sinn.

Dieser sprachlichen Überschneidung ist es zu verdanken, dass eine überraschende Mehrheit der Befragten (51 %) erklärt, täglich Meditation zu praktizieren, während nur 14 Prozent das vollständig für sich verneinen (zu den Details siehe den statistischen Überblick auf CD-ROM, Tabelle 6: 25). Dagegen liegt, wie bereits festgestellt, der Anteil derjenigen, die angeben, täglich zu beten, bei 31 Prozent – also erheblich niedriger –, während diejenigen, die angeben, niemals zu beten, bei 32 Prozent liegen, also erheblich höher. Noch mehr überrascht, dass die Nichtreligiösen fast so zahlreich (48 %) zu meditieren beanspruchen wie diejenigen, die sich selbst als Katholiken bezeichnen (51 %), während nur 25 Prozent der Nichtreligiösen angeben, dass sie niemals meditieren.

Überraschender noch ist der Umstand, dass es praktisch keine Unterschiede zwischen den Altersgruppen gibt. Eine erstaunlich hohe Zahl von älteren Spanierinnen und Spaniern (63 %) behaupten, täglich zu meditieren, aber der Anteil bei den zwei nächsten Altersgruppen nimmt nur wenig ab und liegt bei 56 bzw. 50 Prozent. Selbst in den jüngsten Altersgruppen bleibt der Anteil derjenigen, die angeblich täglich meditieren, erstaunlich hoch und beträgt 43 bzw. 42 Prozent. Für die jüngste Altersgruppe bedeutet dies, dass die Gruppe der täglich Meditierenden dreimal so groß ist wie die der täglich Betenden. Die altersspezifischen Unterschiede am unteren Ende der Skala, also bei denen, die nie zu meditieren behaupten, fallen ebenso wenig ins Gewicht.

Noch auffälliger ist, dass es bei der Meditation anscheinend keine geschlechtsspezifischen Unterschiede gibt. Exakt der gleiche Anteil von Männern und Frauen (14 %) gibt an, niemals zu meditieren, und auch der gleiche Anteil von Männern und Frauen (51 %) behauptet, täglich zu meditieren. Hier liegt offenkundig eine Anomalie vor, die es verbietet, die Meditation als Indikator für private Religiosität zu nutzen. Würde man diesen Meditationsindikator ernst nehmen, müsste man im internationalen Vergleich Spanien (gemeinsam mit Brasilien, einer weiteren offenkundigen Anomalie) am obersten Ende der Skala zusammen mit Indien und Indonesien einordnen, wo es alle europäischen Länder mit doppelt und dreifach so hohen Werten für Meditation weit überragte (Huber und Klein 2008).

Individuelles religiöses Erleben

Würde man in Spanien die Meditation tatsächlich als einen Indikator für individuelles religiöses Erleben nutzen, müssten die Werte für Letzteres viel höher liegen. Tatsächlich aber zeigen die niedrigen Niveaus der von den Befragten angegebenen religiösen Erlebnisse, dass hier eindeutig keine Korrelation besteht. Nur 14 Prozent der Spanier geben an, häufig das Gefühl zu haben, dass Gott oder etwas Göttliches ihnen etwas mitteilen will, während der Anteil derjenigen, die nie oder nur sehr selten solch einen kommunikativen Kontakt zu Gott haben, auf 66 Prozent steigt (siehe statistischen Überblick, Tabelle 10: 30). Selbst bei den Hochreligiösen sind es nur 40 Prozent, die sich zu solchen Kommunikationserfahrungen bekennen, während 26 Prozent von ihnen angeben, nie oder nur selten solch einen persönlichen Kontakt zu Gott erlebt zu haben. Bei denen, die sich selbst als Katholiken bezeichnen, bekennen sich nur 16 Prozent zu der Erfahrung, während 61 Prozent solche Erlebnisse bestreiten beziehungsweise für sehr selten erklären.

Auch hier treffen wir bei den im Rahmen der Erhebung befragten Männern und Frauen auf die zu erwartenden geschlechtsspezifischen Unterschiede. Die Altersgruppenunterschiede fallen weniger deutlich aus, besonders in den jüngeren Altersgruppen bei denen, die behaupten, mit einiger Regelmäßigkeit solche kommunikativen Erfahrungen gemacht zu haben. Nur 28 Prozent der ältesten Befragten bekennen sich zu einer solchen, relativ häufig gemachten Erfahrung, während sich in der nächsten Altersgruppe dieser Prozentsatz halbiert, in der nächsten Gruppe auf zehn fällt, dann auf neun und schließlich für die jüngste Altersgruppe auf nur noch fünf Prozent sinkt. Deutlich erkennbar sind wieder geschlechtsspezifische Unterschiede. Nur neun Prozent der männlichen Befragten geben an, solch eine Erfahrung häufig zu machen, während die Zahl der Frauen doppelt so hoch ist (19 %). Gleichzeitig allerdings liegt der Anteil der Frauen, die nie oder nur selten solch eine Erfahrung gemacht haben, sehr hoch (61 %) und unterscheidet sich nicht allzu stark von dem bei den Männern (72 %).

Das persönliche Erleben göttlichen Eingreifens liegt durchweg etwas höher. Zwanzig Prozent der Befragten geben an, mit relativer Häufigkeit solch eine persönliche Erfahrung gemacht zu haben, während die Zahl derjenigen, die erklären, keinerlei Erfahrung dieser Art gemacht zu haben, von 44 auf 34 Prozent sinkt (siehe statistischen Überblick, Tabelle 10: 31). Ein auffälliger altersspezifischer Unterschied lässt sich zwischen der ältesten Altersgruppe und der benachbarten beobachten, während dann für die anderen Gruppen die Werte relativ konstant bleiben.

Bei denen, die sich zum Erleben häufigen göttlichen Eingreifens bekennen, fällt auch der geschlechtsspezifische Unterschied stärker ins Gewicht (27 % der Frauen vs. 14 % der Männer). Weniger deutlich ist der Unterschied am oberen Ende, bei denen, die angeben, nie oder nur selten solch eine Erfahrung gemacht zu haben (61 % der Frauen vs. 72 % der Männer). Im Hinblick auf das Erleben persönlichen Kontakts zu Gott oder zu etwas Göttlichem rangieren im internationalen Vergleich die Spanier überraschend weit hinten, unmittelbar vor Russland und dicht hinter Deutschland und Österreich (Huber und Klein 2008).

Der Anteil der Spanierinnen und Spanier, die angeben, das Gefühl, »mit allem eins zu sein«, erlebt zu haben, liegt insgesamt deutlich höher. Auch hier wieder habe ich den Verdacht, dass es sich dabei nicht um einen zuverlässigen Maßstab für religiöses Erleben handelt. Das spanische Wort »todo« bedeutet nichts weiter als »alles«, ohne jegliche religiösen, spirituellen, mystischen oder pantheistischen Konnotationen. Aus meiner Sicht zielt man mit dem Wort einfach nur auf eine Einstellung zum Leben und zur Gesellschaft, die erfüllt ist von Zufriedenheit und frei von Entfremdung. Nur 19 Prozent der Spanier geben an, dieses Erlebnis, »mit allem eins zu sein«, nicht zu kennen, wogegen die Erfahrung einer Kommunikation mit Gott 44 Prozent der spanischen Population unbekannt war (siehe statistischen Überblick, Tabelle 10: 32). Noch verdächtiger ist der Umstand, dass geschlechtsbezogene Unterschiede fehlen. Der gleiche Prozentsatz (9 %) bei Männern und Frauen erklärt, die Erfahrung solchen Einsseins sehr häufig zu machen.

Darüber hinaus sprechen auch die nur minimalen altersspezifischen Unterschiede dafür, dass wir es hier nicht mit einem religiösen Erleben zu tun haben. Die Erfahrung des Einsseins sehr häufig zu machen, beanspruchen 13 Prozent der ältesten Befragten, zwölf Prozent der nächsten Gruppe, je acht Prozent der zwei folgenden Altersgruppen und fünf Prozent der Jüngsten. Umgekehrt bleibt die Zahl derjenigen, die angeben, solch eine Erfahrung nie gemacht zu haben, verdächtig niedrig und relativ konstant: elf Prozent bei der Ältesten, 13 Prozent bei denen in den 50ern, 19 Prozent bei denen in den 40ern und nur 24 Prozent bei der jüngsten Altersgruppe.

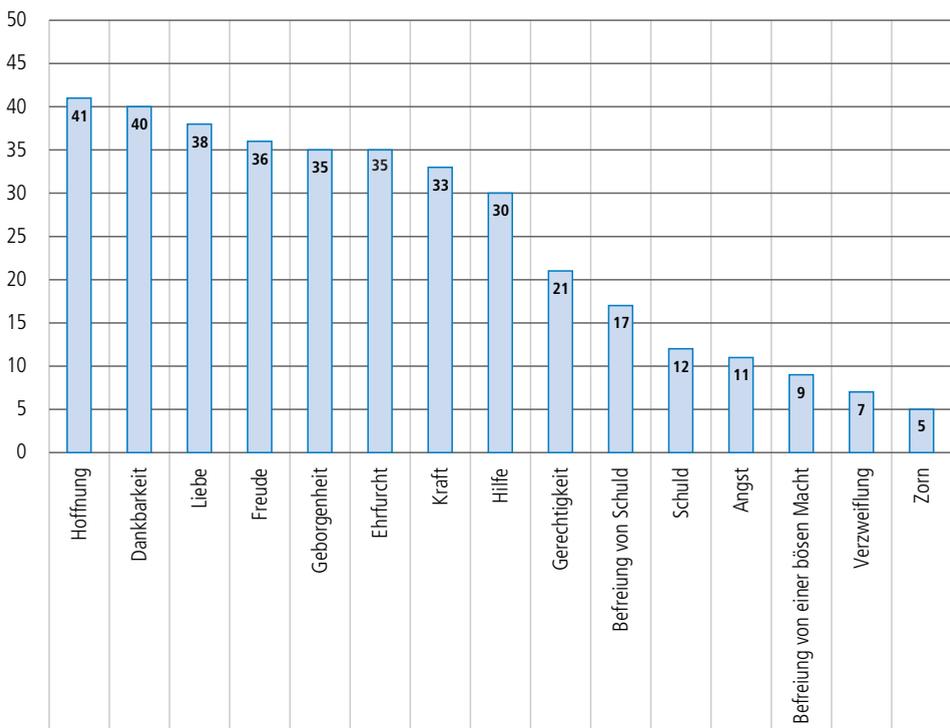
Bei der Intensität des Erlebens mystischen oder pantheistischen Einsseins rangiert Spanien Seite an Seite mit Italien, Polen und den USA. Die Unwahrscheinlichkeit, dass sich das so verhält, stellt die Zuverlässigkeit dieser Kategorie als eines Maßstabes für persönliches religiöses Erleben in Frage. Aus dem gleichen Grund halte ich den Versuch, zwischen Formen theistischer und pantheistischer Spiritualität zu unterscheiden, im Hinblick auf die Analyse der spanischen Religiosität für problematisch (Huber und Klein 2008).

Bilder und Vorstellungen von Gott

Der Versuch, die spanische Vorstellungswelt zu erforschen und die impliziten und expliziten Bilder und Vorstellungen zu erfassen, die die Spanier mit der Gotteserfahrung assoziieren, ist aufschlussreich. Befragt, welche Art von Gefühlen Gott in ihnen weckt und wie oft sie solche Gefühle haben, reagieren die Spanier weitgehend positiv. Die häufigsten Nennungen sind Liebe, Hoffnung, Dankbarkeit und Freude.

Ein vergleichbarer Anteil bekennt sich dazu, diese vier Gefühle Gott gegenüber oft beziehungsweise sehr oft zu empfinden, während ein fast gleich großer Prozentsatz erklärt, solche Gefühle nie oder nur selten zu haben (37 vs. 41 %; zu den folgenden Details siehe statistischen Überblick, Tabelle 15: 64–78). Auf einem leicht niedrigeren Niveau, nämlich zu 35 Prozent, bekennen sich die spa-

Abbildung 4: »Wie oft erleben Sie in Bezug auf Gott oder etwas Göttliches ...?«*



* Antworten: »oft« und »sehr oft« nur von den Befragten, die sich nicht als »gar nicht religiös« bzw. »gar nicht spirituell« bezeichnen

Alle Angaben in Prozent

nischen Befragten dazu, Gott gegenüber Ehrfurcht zu empfinden und ihn mit Begriffen wie Geborgenheit, Kraft und Hilfe zu assoziieren. Umgekehrt behaupten rund 45 Prozent, mit der Gottesvorstellung solche Assoziationen gar nicht oder nur in geringem Maß zu verbinden. Auch hier wieder fällt der geschlechtsspezifische Unterschied erwartungsgemäß stark ins Gewicht. Die Frauen erleben Gott im Rahmen solcher positiver Gefühle weit häufiger als die Männer. Auch der Altersgruppenunterschied entspricht insofern den Erwartungen, als die Stärke und Häufigkeit solcher Empfindungen mit dem Alter zunehmen. Diese Gefühle scheinen in der katholischen Vorstellungswelt eine vorherrschende Rolle zu spielen.

Eine weitere Eigenschaft, die ein beträchtlicher Teil (21 %) der spanischen Befragten häufig mit Gott verknüpft sieht, ist Gerechtigkeit. Es ist bezeichnend, dass es in diesem Punkte praktisch keine geschlechtsspezifischen Unterschiede gibt und auch die altersspezifischen Unterschiede weniger ins Gewicht fallen. Befreiung von Schuld (17 %) ist eine weitere häufige Erwartung, die ohne geschlechtsspezifische Unterschiede mit Gott verbunden wird. Wenn auch auf niedrigerem Niveau und nach wie vor mit nur geringen geschlechts- und altersspezifischen Unterschieden wird Gott auch immer wieder assoziiert mit Kategorien wie Schuld (12 %), Angst (11 %), Befreiung von einer bösen Macht (9 %) Verzweiflung (7 %) und Zorn (5 %) – alles emotionale Phänomene, die normalerweise eher mit dem reformierten Christentum als mit dem Katholizismus verbunden sind.

Religiöses Wissen, religiöse Reflexivität, religiöse Suche

Ich bin geneigt, die Indikatoren der intellektuellen Dimension der Religiosität mit denen zusammenzufassen, die in die Richtung einer kritischen, reflexiven Haltung gegenüber der Religion weisen, wie auch mit denen, die Zeugnis von so etwas wie religiöser Suche ablegen (zu detaillierten Daten bezüglich dieser Indikatoren siehe statistischen Überblick, Tabelle 10: 29, 35 und 36).

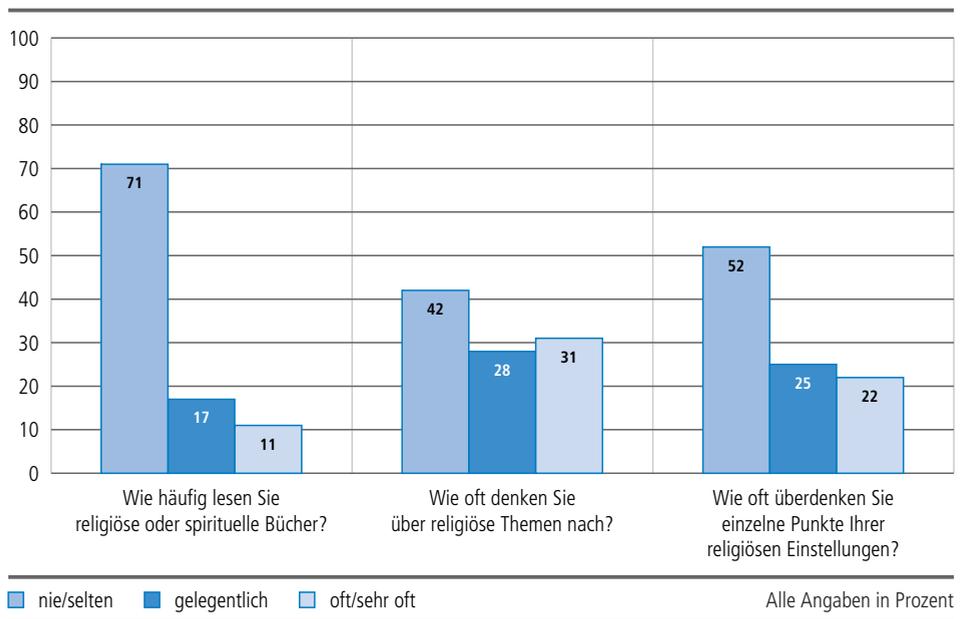
Nimmt man lediglich die Häufigkeit, mit der Menschen religiöse oder spirituelle Literatur lesen, als Indikator für die intellektuelle und rein erkenntnisbestimmte Dimension der Religiosität, dann liegen die Werte extrem niedrig. Die weit überwiegende Mehrheit (71 %) der spanischen Gesamtauswahl liest religiöse oder spirituelle Bücher entweder nie (46 %) oder sehr selten (25 %). Nur elf Prozent geben an, solche Bücher mit einiger Häufigkeit zu lesen, was die Annahme rechtfertigt, dass auch der Anteil der Spanier, die mit einiger Häufig-

keit in der Bibel lesen, extrem niedrig liegt. Selbst unter den Hochreligiösen liegt der Anteil derer, die häufig religiöse Literatur lesen, mit 31 Prozent unter den 39 Prozent derjenigen, die Bücher dieser Art praktisch nie lesen.

Es ist bezeichnend, dass die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei diesem Indikator weniger als bei den anderen Indikatoren für Religiosität ins Gewicht fallen und dass auch die Unterschiede zwischen den Altersgruppen geringfügig sind. Gleichzeitig ließe sich allerdings geltend machen, dass diese niedrigen Niveaus nicht nur ein Indikator für das mangelnde Interesse an religiöser Erkenntnis sind, sondern auch als Beweis für ein durchgängig niedriges Bildungsniveau bei der spanischen Erhebungsauswahl genommen werden können.

Die viel höheren (wenn auch immer noch relativ niedrigen) Niveaus bei der Antwort auf die Frage, wie oft die Einzelnen über religiöse Themen nachdenken, bilden vielleicht einen besseren Indikator für das allgemeine intellektuelle und erkenntnisbestimmte Interesse der Spanier an der Religion. Die 42 Prozent, die praktisch nie über Religion nachdenken, liegen weit über den 31 Prozent, die das häufig tun. Geschlechtsspezifische Unterschiede lassen sich erkennen, sind aber weniger ausgeprägt als bei den Indikatoren für die Religiosität. Nur 28 Prozent der spanischen Männer denken häufig über religiöse Themen nach, und bei den Frauen sind es nicht nennenswert mehr (33 %). Auch die zu erwartenden

Abbildung 5: Religiöses Wissen und religiöse Reflexivität



Unterschiede bei den Altersgruppen sind vorhanden: Je jünger die Befragten, desto seltener denken sie über Religion nach, wobei die Differenz bei den zwei jüngsten Altersgruppen minimal ist.

Es finden sich nicht viele Beweise für ein kritisches, reflexives Verhältnis zu den eigenen Glaubensvorstellungen oder religiösen Standpunkten. Tatsächlich ist nur bei 22 Prozent der Spanierinnen und Spanier die Bereitschaft vorhanden, Aspekte ihrer religiösen Ansichten zu hinterfragen. Bei diesem Indikator gibt es gewisse geschlechtsspezifische Unterschiede (19 % der Männer vs. 25 % der Frauen), aber sehr erheblich sind sie nicht. Bei den Altersgruppen gibt es, sieht man von der ältesten ab, bezeichnenderweise praktisch keine Unterschiede. Die zwei jüngsten Altersgruppen (17 bzw. 16 %) liegen nur wenig unter dem spanischen Durchschnitt von 22 Prozent, und die nächsten zwei Altersgruppen (Personen im Alter von 40 bis 59) weisen fast den gleichen Prozentsatz auf.

Angesichts der Tatsache, dass geschlechts- und altersspezifische Unterschiede bei jedem wichtigen Indikator für Religiosität so sehr ins Gewicht fallen, wage ich die Behauptung, dass man überall da, wo die alters- oder geschlechtsspezifischen Abweichungen minimal ausfallen, mit Fug und Recht davon ausgehen kann, dass es nicht um einen Indikator für einen bestimmten Aspekt der spanischen Religiosität als solchen handelt, sondern vielmehr um einen allgemeinen Charakterzug des spanischen Sozialtypus beziehungsweise der spanischen Kultur.

Zweifellos deutet wenig darauf hin, dass die Spanier Suchende auf religiösem Gebiet sind (siehe statistischen Überblick, Tabelle 13: 39 und 48). Wenn überhaupt etwas, dann zeichnet sie im Allgemeinen Zufriedenheit mit ihren religiösen Einstellungen aus. Nur 16 Prozent haben ein starkes Interesse daran, sich mit religiösen Themen zu beschäftigen. Bei diesem Indikator sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede überraschend gering (14 % der Männer vs. 18 % der Frauen). Die Unterschiede zwischen den Altersgruppen sind ebenfalls relativ klein, wobei die zwei jüngsten unter dem Durchschnitt liegen (12 bzw. 9 %) und sogar die älteste Gruppe mit 21 Prozent nur knapp darüber liegt. Keine nennenswerten Unterschiede (oder jedenfalls keine so deutlichen, wie man erwarten würde) gibt es zwischen den Befragten, die sich selbst als Katholiken bezeichnen, und denen, die sich zu keiner Religionsgemeinschaft bekennen. Nur 17 Prozent der Katholiken – gegenüber elf Prozent der Konfessionslosen – haben starkes Interesse an religiösen Themen.

Gezielt befragt, in welchem Maße sie in ihrem religiösen Glauben auf der Sache nach etwas seien, antworteten die meisten (51 %) mit »nicht sehr« oder mit »gar nicht«. Diejenigen, die mit einiger Häufigkeit (15 %) beziehungsweise

sehr häufig (8 %) auf der Suche sind, machen zusammen nur 23 Prozent der Gesamtauswahl aus. Hier handelt es sich bemerkenswerterweise um einen der wenigen Einträge, wo die Auskunft »weiß nicht/keine Antwort« signifikant hoch ausfällt (5 %). Und zwar gilt das für alle Gruppen: für Männer und Frauen, für alle Altersgruppen, für Katholiken und für Konfessionslose.

Religiöse Intoleranz und Einstellung gegenüber religiösem Pluralismus

Angesichts der relativ niedrigen Werte für die intellektuellen, kritischen und reflexiven Bereiche der Religiosität kommen die hohen Werte bei den Indikatoren für religiöse Toleranz und die ziemlich positiven Einstellungen im Blick auf den religiösen Pluralismus und gegenüber anderen Religionen einigermaßen überraschend. Der Verdacht drängt sich auf, dass die Antworten nicht so sehr Maßstab für eine gut durchdachte Haltung zu diesen Themen sind, sondern Beweis für eine relative Gleichgültigkeit ihnen gegenüber, so, als handele es sich hierbei um bloße Geschmacksfragen. Tatsächlich stimmt die Mehrzahl (52 %) der Spanierinnen und Spanier entschieden darin überein, dass jede Religion einen wahren Kern besitzt, während nur 25 Prozent diese Ansicht nicht teilen.

Die Frauen scheinen dieser Ansicht aufgeschlossener gegenüberzustehen als die Männer (57 vs. 47 %). Zwischen den fünf Altersgruppen gibt es dagegen in dieser Frage so gut wie keinen Unterschied. Diejenigen, die sich selbst als Katholiken bezeichnen, scheinen jener Ansicht interessanterweise viel stärker zuzuneigen als diejenigen, die sich zu keiner Glaubensgemeinschaft bekennen (59 vs. 22 %). In der letztgenannten Gruppe weisen 61 Prozent die Ansicht vom wahren Kern jeder Religion entschieden zurück. Analysiert man die Antworten, die diesen Indikator betreffen, so wird rasch klar, dass es hier nicht so sehr um die Messung von Einstellungen gegenüber dem religiösen Pluralismus geht, sondern darum, wie weit man dem Wahrheitsanspruch der Religion im Allgemeinen Geltung zubilligt.

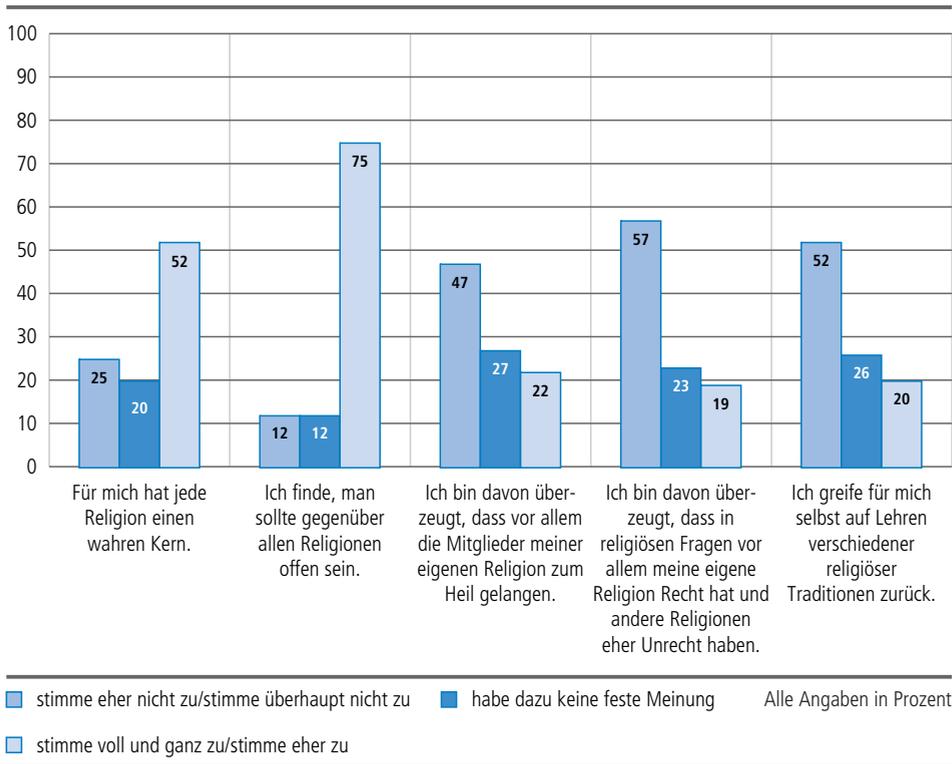
Die nächste Frage, die sich darum dreht, ob man gegenüber allen Religionen offen sein sollte, ist als ein weit authentischerer Maßstab für Toleranz anzusehen. Eine sogar noch größere Mehrheit der Spanierinnen und Spanier (75 %) stimmt dieser Ansicht zu, während sie nur von zwölf Prozent abgelehnt wird. Es gibt geringe geschlechtsspezifische Unterschiede: 77 Prozent der Frauen und 72 Prozent der Männer bekennen sich zu der Ansicht. Altersspezifische Unterschiede gibt es praktisch keine. Auch hier wieder ist die Zustimmung bei denen, die sich als Katholiken bezeichnen, stärker als bei denen, die sich für nicht reli-

giös erklären (77 vs. 63 %). Gleichzeitig allerdings liegen bei denen, die jeweils nicht zustimmen, die Prozentzahlen weiter auseinander und sind entsprechend aufschlussreicher.

Tatsächlich verwerfen nur neun Prozent der Katholiken die Ansicht, dass man gegenüber allen Religionen offen sein sollte, wogegen bei den Konfessionslosen der Prozentsatz mehr als doppelt so hoch liegt (21 %). Es hat demnach den Anschein, dass religiöse Menschen anderen Religionen aufgeschlossener gegenüberstehen als nicht-religiöse Menschen, die offenbar gegenüber allen Religionen eine ablehnendere Haltung an den Tag legen. In diesem Punkte scheinen die Antworten eher als Indikator für säkularistische Vorurteile gegenüber der Religion als solcher zu taugen, als dass sie einen Maßstab böten für die Ermittlung echter pluralistischer beziehungsweise von Toleranz geprägter Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Religionen.

So oder so erscheint, zumindest im Prinzip, die Zustimmung der spanischen Befragten zum religiösen Pluralismus und ihre Toleranz gegenüber anderen

Abbildung 6: »Wie stark stimmen Sie den folgenden Aussagen zu?«



Religionen ziemlich hoch – eine Bestätigung des überraschend weit verbreiteten globalen Trends, wie er sich quer durch alle vom Religionsmonitor erfassten Länder und in sämtlichen Weltreligionen beobachten lässt (Huber und Klein 2008). Verblüffenderweise bestehen hier offenbar nur minimale Unterschiede zwischen hochgradig religiösen Ländern wie Italien und Polen und hochgradig säkularen Ländern wie Frankreich und Großbritannien. Auch das tatsächliche Ausmaß der religiösen Vielfalt im Lande scheint keine große Rolle zu spielen. Am meisten verblüffen muss, dass die USA, die man wohl als das in religiöser Hinsicht pluralistischste Land auf der ganzen Welt bezeichnen kann, bei der Einstellung gegenüber dem religiösen Pluralismus ziemlich niedrige Werte erzielt und sich zusammen mit so radikal anderen Ländern wie Israel, Marokko und Russland am hinteren Ende der Gruppe einreicht. Angesichts dessen fällt es nicht schwer, die Bedeutung und Aussagekraft dieser vergleichenden internationalen Befunde in Frage zu stellen.

In meinen Augen ist der Umstand aussagekräftiger, dass die alte katholische Doktrin des *extra Ecclesia nulla salus* (»außerhalb der Kirche gibt es kein Heil«) in Spanien relativ geringe Unterstützung findet. Nur zehn Prozent stimmen der Aussage voll und ganz zu, »dass vor allem die Mitglieder meiner eigenen Religion zum Heil gelangen«, während weitere zwölf Prozent ihr mit Vorbehalt zustimmen. Dagegen ist der Prozentsatz derer, die der Aussage überhaupt nicht (33 %) oder eher nicht (14 %) zustimmen, viel größer. Mehr Männer als Frauen erklären sich mit der traditionellen katholischen Doktrin einverstanden (25 vs. 20 %), während ein gleich großer Anteil beider Geschlechter (je 47 %) sie ablehnt.

Es gibt auch erhebliche Unterschiede zwischen den drei jüngsten Altersgruppen, bei denen die Ablehnung am höchsten ist (zwischen 52 und 60 %), und den zwei ältesten Altersgruppen, in denen die Doktrin am meisten Zustimmung findet (24 vs. 38 %). Desgleichen gibt es natürlich auch markante Unterschiede zwischen den Katholiken und den Konfessionslosen: Erstere stimmen im Vergleich mit Letzteren in stärkerem Maße zu (22 vs. 5 %) und lehnen die Doktrin in geringerem Maße ab (46 vs. 72 %). Gleichzeitig allerdings findet sogar unter den Hochreligiösen die Doktrin nur wenig mehr Zustimmung (38 %) als Ablehnung (33 %). In diesen Zahlen drückt sich wahrscheinlich sowohl eine schwindende Billigung der Ausschließlichkeitsansprüche der katholischen Kirche als auch ein fortschreitender Bedeutungsverlust aus, dem der Glaube ans Himmelreich unterliegt.

Sogar noch niedriger, nämlich bei 19 Prozent, liegt der Anteil derjenigen, die der Aussage, »dass in religiösen Fragen vor allem meine eigene Religion Recht hat und andere Religionen eher Unrecht haben«, zustimmen, während diese

von einem erheblich höheren Prozentsatz (57 %) abgelehnt wird. Selbst unter den Hochreligiösen erklären sich nur 31 Prozent mit dem Ausschließlichkeitsanspruch der eigenen Religion einverstanden, wogegen 42 Prozent ihn ablehnen. Es überrascht nicht, dass die Spanier auch ein relativ geringes Maß an missionarischem Eifer und an Bereitschaft zeigen, sich für ihre Religion aufzuopfern (die ausführlichen Daten zu diesen Indikatoren finden sich im statistischen Überblick, Tabelle 16: 82 ff., 86 f. und 89 f.).

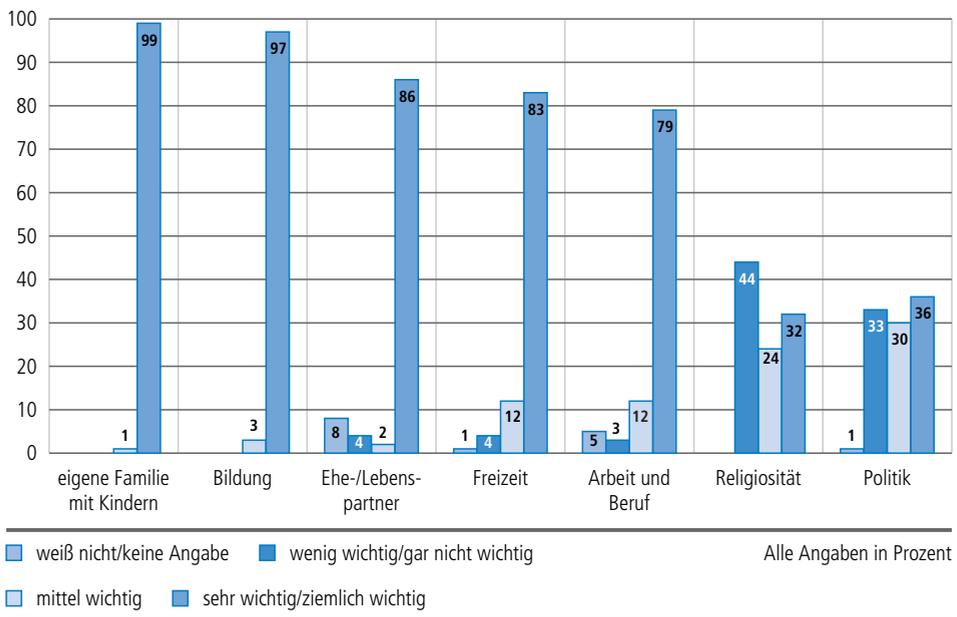
Die Frage, in welchem Maße die Betreffenden »für sich selbst auf Lehren verschiedener religiöser Traditionen zurück(greifen)«, taugt unter Umständen als Indikator sowohl dafür, wie stark die Spanier mit anderen Religionen in Kontakt kommen, als auch dafür, wie groß ihre Empfänglichkeit für diese anderen Religionen ist. Nur 20 Prozent geben an, auf verschiedene religiöse Traditionen zurückzugreifen, während sie das in der Mehrzahl (52 %) verneinen. Auch hier wieder stehen die Frauen, die älteren Altersgruppen und die hochgradig Religiösen anderen religiösen Traditionen aufgeschlossener gegenüber als die Männer, die jüngsten Altersgruppen und die Nichtreligiösen.

Relative Bedeutung der Religion

Es gibt zwei Sorten von Fragen im Religionsmonitor, mit deren Hilfe man die relative Wichtigkeit der Religion im Leben der Spanierinnen und Spanier ermitteln kann. Bei der einen geht es um die Wichtigkeit, die für die Einzelnen die Religion im Vergleich mit anderen Lebensbereichen wie Familie und Kinder, Ehepartner/Lebenspartner, Bildung, Freizeit, Arbeit und Beruf oder Politik hat. Für praktisch alle Spanier stehen Familie und Kinder an der Spitze der Skala. Familie und Kinder sind für 93 Prozent »sehr wichtig«, für sechs Prozent »ziemlich wichtig« und für die restlichen ein Prozent »mittel wichtig«. Der Anteil derjenigen, für die Familie und Kinder »wenig wichtig« oder »gar nicht wichtig« sind, entzieht sich in der Stichprobe der Messung. Er besteht in einer glatten Null.

Auf Familie und Kinder folgen (mit immer noch relativ hohen, aber abnehmenden Prozentzahlen): Bildung (97 %), Ehepartner/Lebenspartner (86 %), Freizeit (83 %) sowie Arbeit und Beruf (79 %). Im Vergleich damit verblasst die der Religion beigemessene Wichtigkeit. Für nur 17 Prozent der Befragten ist sie »sehr wichtig« und für weitere 15 Prozent »ziemlich wichtig«. Dagegen ist sie für 23 Prozent »wenig wichtig« und für 21 Prozent »gar nicht wichtig«. Der Anteil derer, die der Religion geringe oder gar keine Bedeutung beimessen

Abbildung 7: »Wie wichtig sind Ihnen persönlich die folgenden Lebensbereiche?«



(44 %), liegt also viel höher als der Anteil derjenigen, für die sie sehr oder ziemlich wichtig ist (32 %). Außerdem finden sich markante geschlechtsspezifische und noch markantere altersspezifische Unterschiede, vor allem, wenn man die äußersten Altersgruppen miteinander vergleicht. Je jünger die Gruppe, desto geringer die Wichtigkeit der Religion. Nur 15 Prozent der jüngsten Gruppe erklären die Religion für wichtig, während in der ältesten Gruppe die meisten das tun (56 %; die ausführlichen Daten zur relativen Wichtigkeit bestimmter Lebensbereiche finden sich im statistischen Überblick, Tabelle 1: 11–17).

Gleichzeitig freilich hat für Spanier die Politik nicht größere persönliche Bedeutung als die Religion. Tatsächlich ist die Politik für nur 14 Prozent der Befragten sehr wichtig und für weitere 22 Prozent ziemlich wichtig. Der Prozentsatz der Spanierinnen und Spanier, die der Politik Bedeutung für die eigene Person beimessen (36 %), liegt also nur wenig höher als der Anteil derjenigen, die eine ähnliche positive Einschätzung im Blick auf die Religion abgeben (32 %). Im Übrigen gibt es hinsichtlich der Bedeutung von Politik praktisch keine geschlechtsspezifischen und nur minimale altersspezifische Unterschiede. Für die zwei jüngsten Altersgruppen und für die älteste Altersgruppe hat die Politik weniger Bedeutung. Interessant ist auch, dass in der Beurteilung dieses Punktes fürs eigene Leben religiöse und nicht religiöse Befragte sich praktisch nicht

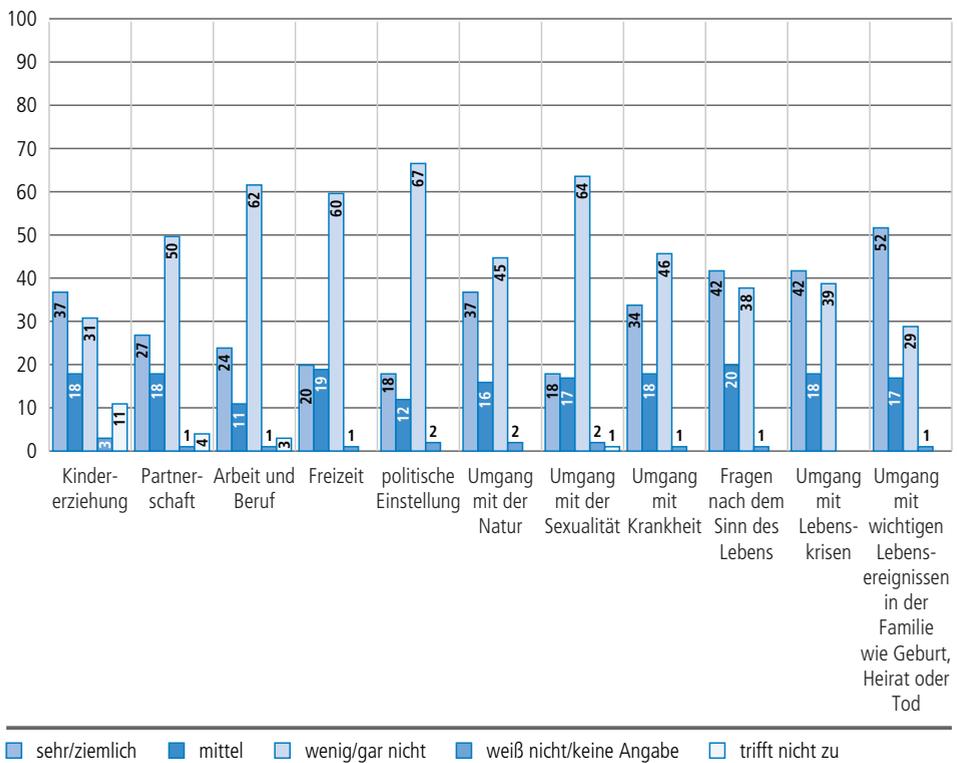
unterscheiden. Geringe Bedeutung messen der Politik 36 Prozent der Nichtreligiösen und 33 Prozent der Hochreligiösen zu, während sie »sehr wichtig« für 41 Prozent der Nichtreligiösen und für 42 Prozent der Hochreligiösen ist.

Einen zweiten Maßstab für die relative Wichtigkeit der Religion im persönlichen und gesellschaftlichen Leben liefern die Antworten auf Fragen, bei denen es um den Einfluss der Religion auf andere Lebensbereiche geht. Die spanischen Befragten trennen meist eindeutig zwischen ihren religiösen Überzeugungen und ihren politischen Ansichten, ihrer Freizeit, ihrer Arbeit beziehungsweise ihrem Beruf und – am überraschendsten – ihrer Einstellung zur Sexualität. Zwei Drittel (67 %) erklären, dass ihre religiösen Überzeugungen praktisch keinen Einfluss auf ihre politischen Ansichten haben, wogegen weniger als ein Fünftel (18 %) diesen Einfluss als beträchtlich angeben. In dieser Hinsicht existieren praktisch keine geschlechtsspezifischen und nur minimale altersspezifische Unterschiede (ausführliche Daten hierzu finden sich im statistischen Überblick, Tabelle 14: 53–63). Selbst unter den Hochreligiösen liegt der Anteil derjenigen, die der Religion Relevanz für ihre politischen Ansichten einräumen, mit 40 Prozent genauso hoch wie der Prozentsatz derer, bei denen die religiösen Überzeugungen unerheblich sind für diesen Punkt. Die Spanier tendieren also eindeutig zu einer ziemlich klaren Trennung von Religion und Politik.

Zwischen Religion und Arbeit beziehungsweise Religion und Freizeit scheinen die Spanier ebenso strikt zu trennen. Der Anteil der Befragten, die angeben, dass die Religion keinen Einfluss auf ihre Arbeit habe, liegt bei 62 Prozent, und nur 24 Prozent räumen einen gewissen Einfluss ein. Beim Einfluss der religiösen Überzeugungen auf die Freizeit ist das Verhältnis fast identisch (60 vs. 20 %). Am auffälligsten ist indes die klare Trennlinie, die die Spanierinnen und Spanier zwischen ihrer Religion und ihrer Einstellung zur Sexualität ziehen – zumal wenn man bedenkt, wie viel Gewicht die katholische Lehre auf die Geschlechtmoral legt. Nur sechs Prozent messen der Religion große Wichtigkeit im sexuellen Bereich bei, und weitere zwölf Prozent bekennen sich in diesem Punkt zu einem ziemlichen Einfluss der Religion. Die Mehrheit aber (51 %) bestreitet jeglichen Einfluss der Religion auf ihre Haltung gegenüber der Sexualität, während weitere 13 Prozent einen geringen Einfluss einräumen. Demnach scheint es, dass sich die Sexualmoral deutlich säkularisiert und von der religiösen Moral vollständig abgelöst hat.

Bezeichnend ist außerdem, dass die geschlechtsspezifischen Unterschiede in dieser Frage minimal sind und dass bei den Altersgruppen ein Unterschied nur zwischen den drei jüngsten und den zwei ältesten Gruppen zu beobachten ist.

Abbildung 8: Wie stark wirkt sich Ihre Religiosität auf folgende Lebensbereiche aus?*



* Befragte, die sich nicht als »gar nicht religiös« bzw. »gar nicht spirituell« bezeichnen.

Alle Angaben in Prozent

Sogar 26 Prozent der Hochreligiösen geben an, dass ihre religiösen Überzeugungen keinen Einfluss auf ihre Haltung gegenüber der Sexualität haben, während der Anteil derer, die sich zu einem beträchtlichen Einfluss der Religion bekennen, nur 41 Prozent beträgt. Das liegt weit unter den Prozentzahlen für den eingestandenen Einfluss der Religion auf Arbeit und Beruf (58 %) oder auf die Freizeit (54 %).

Dazu passt auch, dass 50 Prozent der Spanier bestreiten, dass ihre religiösen Überzeugungen die Beziehung zu ihren Ehe- oder Lebenspartnern beeinflussen. Bei der Einstellung gegenüber der Natur oder im Umgang mit Krankheiten scheint der Einfluss der Religion nur geringfügig größer. Der Anteil derjenigen, die der Religion einen gewissen Einfluss auf ihr Verhältnis zur Natur zugestehen, ist mit 37 Prozent kleiner als der Anteil derer, die solchen Einfluss ganz oder weitgehend bestreiten (45 %). Überraschend ist der Einfluss der Religion

sogar noch geringer, wenn es um den Umgang mit Krankheiten geht (34 vs. 46 %). Für einen entschieden größeren Anteil der Spanier gewinnt die Religion ein höheres Maß an Bedeutung nur im Blick auf Lebenskrisen, auf Zweifel am Sinn des Lebens, auf die Erziehung der Kinder und auf wichtige Familienanlässe.

Der Anteil derjenigen, die der Religion Wichtigkeit für die Kindererziehung beimessen, liegt mit 37 Prozent höher als der Anteil derer, die sie für unwichtig halten (31 %). Ein ähnliches Verhältnis ergibt sich, wenn es um die Bewältigung von Lebenskrisen und um Zweifel am Sinn des Lebens geht: Hier halten 42 Prozent die Religion für wichtig, während ihr 38 bzw. 39 Prozent die Bedeutung in diesen Bereichen absprechen. Sehr wichtig wird für eine Mehrzahl der Spanierinnen und Spanier (52 %) die Religion nur, wenn es um Schlüsselereignisse im Familienleben wie Geburten, Eheschließungen und Todesfälle geht. Tatsächlich erklärten nur 21 Prozent der Befragten die Religion für unwichtig bei solchen einschneidenden Übergängen im Leben. Freilich gibt es auffällige geschlechts- und altersspezifische Unterschiede, zumal zwischen den ältesten und den jüngsten Altersgruppen. Der Anteil der jungen Spanier, die der Religion sogar für solche Übergänge geringe Bedeutung beimessen, liegt mit 43 Prozent höher als der Anteil derer, die ihr Wichtigkeit zubilligen (40 %). In der ältesten Altersgruppe ist die Religion nur für 13 Prozent unwichtig, wichtig hingegen für 71 Prozent.

Das Selbstbild der Einzelnen hinsichtlich Religiosität und Spiritualität

Der Erhebung zufolge hat es den Anschein, als tendierten die Spanierinnen und Spanier dazu, die Bedeutung ihrer eigenen Religiosität zu unterschätzen. Befragt, inwieweit sie sich selber als religiös beschreiben würden, erklären sich fast die Hälfte der Population (47 %) für entweder »gar nicht religiös« (22 %) oder »wenig religiös« (25 %). Dagegen beurteilen sich nur fünf Prozent als »sehr religiös« und weitere 16 Prozent als »ziemlich religiös«. Der Prozentsatz derer, die sich für einigermaßen religiös erklären, liegt demnach mit 21 Prozent weit unter den 51 Prozent, die sich zu einem starken Glauben an Gott bekennen, sowie beträchtlich unter den 34 Prozent, die angeben, mindestens einmal im Monat den Gottesdienst zu besuchen, und weit unter den 43 Prozent, die angeben, mindestens einmal in der Woche zu beten.

Die Diskrepanz zwischen den höheren Prozentzahlen bei den Angaben zu Glauben und Religionsausübung und den niedrigeren Prozentzahlen bei der Selbsteinschätzung hinsichtlich Religiosität könnte darauf hindeuten, dass die

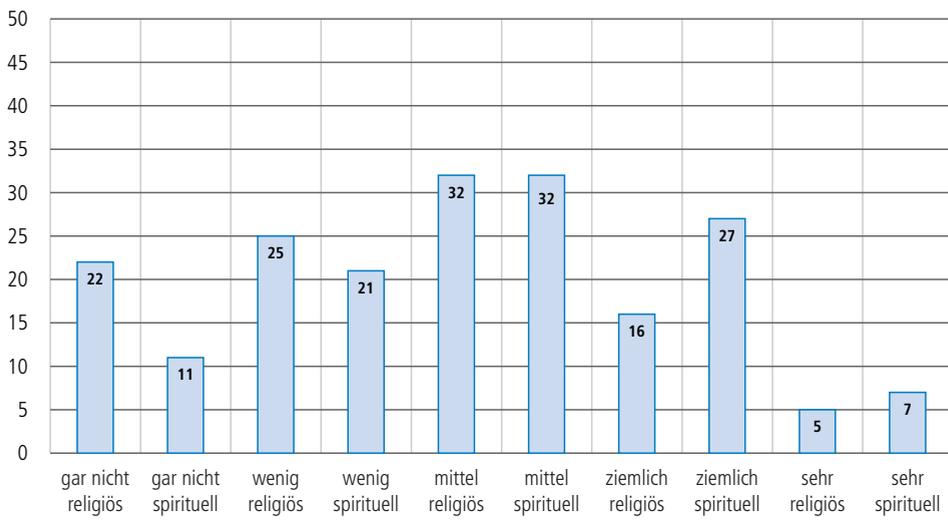
Spanier einen sehr anspruchsvollen Begriff von dem haben, was einen religiösen Menschen ausmacht, und diesem Idealbild nicht gerecht zu werden glauben. Diese Deutung wäre freilich nur unter der Voraussetzung plausibel, dass für die Spanier Religiosität ein positiver Wert ist, dem sie – vergeblich – nachstreben.

Ich neige dazu, die Diskrepanz zwischen den Angaben über die eigene Religiosität und die Einschätzung, die sie selbst von ihrer Religiosität haben, als Hinweis darauf zu deuten, dass die Spanierinnen und Spanier sich weniger religiös sehen möchten, als sie in Wahrheit sind. Offenbar ziehen sie es vor, mit ihrer Religiosität hinterm Berg zu halten, weil in einer vorwiegend säkularen Kultur das Religiössein nicht als positive Eigenschaft gilt. Die Diskrepanz umfasst beide Geschlechter und zieht sich durch alle Altersgruppen, auch wenn sie bei Männern viel deutlicher ausfällt als bei Frauen und besonders ausgeprägt in der jüngsten Altersgruppe ist, was sich als Bestätigung des sozialen Druckes verstehen lässt, der auf Anpassung an die säkularen Normen zielt. Tatsächlich charakterisieren sich nur sechs Prozent der jungen Spanier zwischen 18 und 29 Jahren als religiös – obwohl 34 Prozent der gleichen Gruppe sich zum Glauben an Gott bekennen, 24 Prozent angeben, mindestens einmal pro Woche zu beten, und 15 Prozent erklären, dass sie mindestens einmal monatlich in die Kirche gehen.

Bei der tatsächlichen Religionsausübung liegen demnach die Zahlen beträchtlich höher als beim Selbstbild oder jedenfalls der öffentlichen Selbstdarstellung. Wenn meine Deutung zutrifft, dann lässt sich dies als Beweis dafür ansehen, dass die allgemeine Anerkennung der Säkularisierungsthese den Säkularisierungsprozess zu einem sich selbst tragenden Mechanismus oder Selbstläufer hat werden lassen (Casanova 2006). Wenn modern mit säkular gleichgesetzt wird und wenn die Menschen gern als modern gelten wollen, dann werden sie sich auch für säkular erklären – selbst wenn sie dafür ihre noch vorhandene Religiosität verleugnen oder ausblenden müssen.

Andererseits scheinen die Spanierinnen und Spanier weniger abgeneigt, sich als »spirituell« zu charakterisieren. Durch die Geschlechter und alle Altersgruppen hindurch entspricht das spirituelle Selbstbild der Befragten in den dafür ermittelten Werten viel eher ihrer Religionsausübung als ihrem religiösen Selbstbild. Der Anteil derer, die sich für entweder »gar nicht spirituell« (11 %) oder »wenig spirituell« (21 %) erklären, ist tatsächlich kleiner als der Prozentsatz derer, die behaupten, praktisch nie in die Kirche zu gehen (39 %) beziehungsweise so gut wie nie zu beten (42 %). Demnach scheint die Spiritualität und nicht die Religiosität positiv besetzt zu sein.

Abbildung 9: Religiosität und Spiritualität (Selbstbeschreibung)



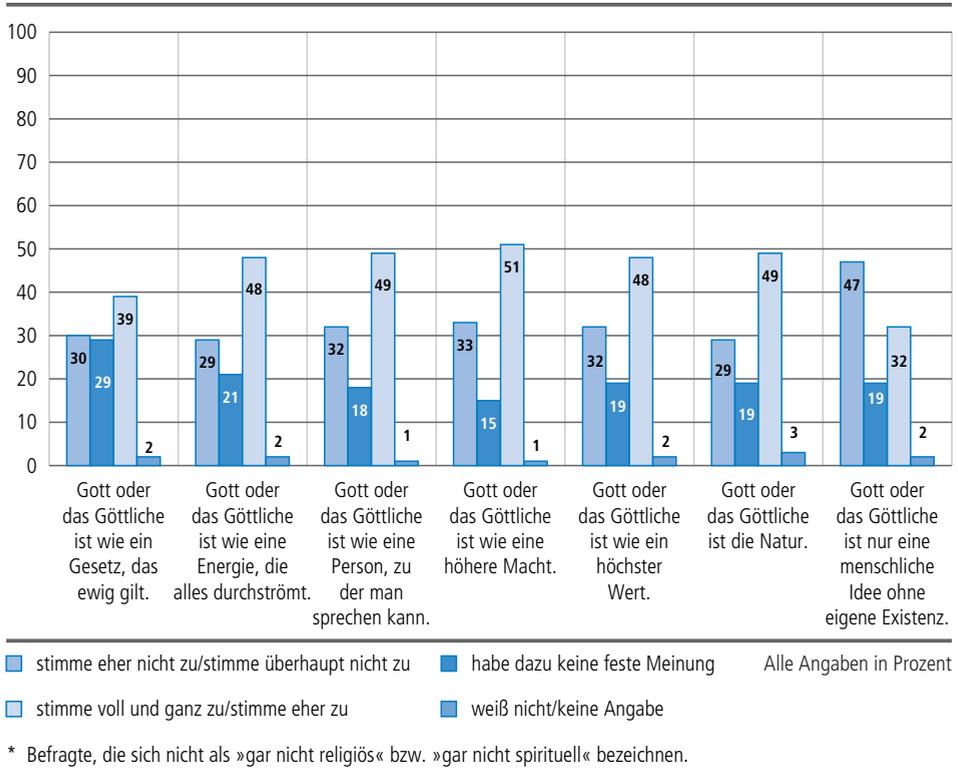
Alle Angaben in Prozent

Fazit

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Zahlen für die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft (79 %) weit höher liegen als die für einen festen Glauben an Gott (51 %) und sogar noch höher als die Zahlen für einen regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes (34 %). Alle drei Werte liegen bei Männern auffällig niedriger als bei Frauen und nehmen der Tendenz nach von den älteren zu den jüngeren Altersgruppen kontinuierlich ab. Andererseits gibt es einige Hinweise darauf, dass sich der drastische Säkularisierungsprozess der letzten Jahrzehnte verlangsamt hat, wenn schon nicht vollständig zum Stillstand gekommen sein könnte. Ansonsten finden sich keine Anzeichen für die Ausbildung neuer Formen individueller Religiosität, die den Rückgang der traditionellen kirchlichen Religiosität ausgleichen könnten. Und es deutet auch wenig darauf hin, dass die Spanier Interesse an der Religion haben, über sie nachdenken und sich mit ihr beschäftigen.

Im privaten, individuellen Leben messen die Spanierinnen und Spanier der Religion im Allgemeinen wenig Bedeutung bei, und noch weniger im öffentlichen Leben; sie geben einer strikten Trennung zwischen religiösem und säkularerem Bereich in der Politik, bei der Arbeit und in der Freizeit den Vorzug. Zu

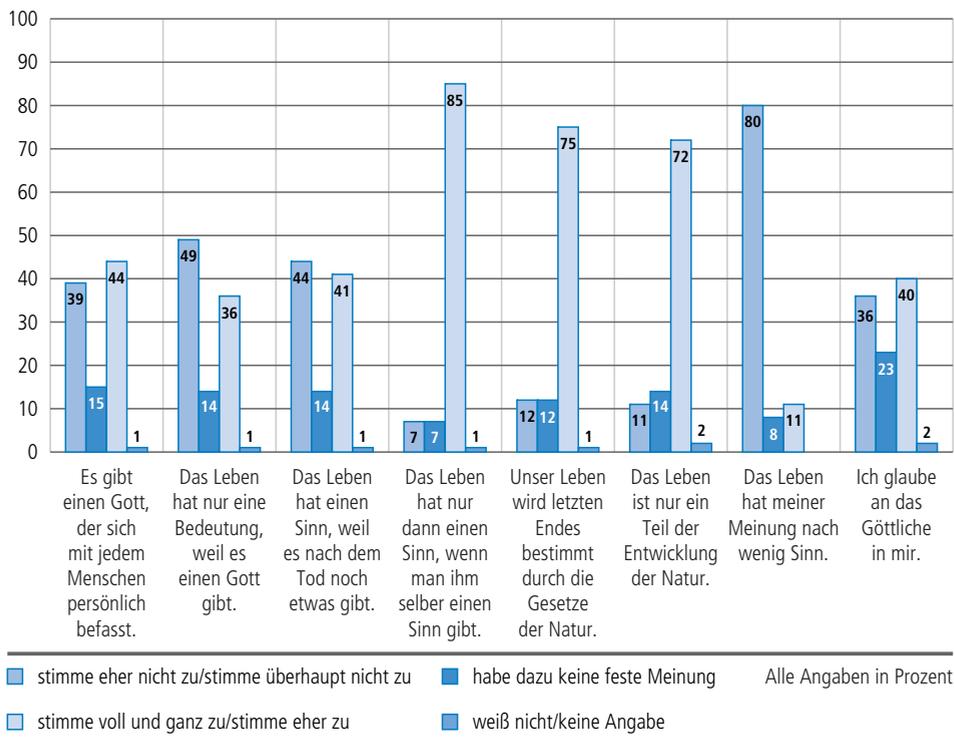
Abbildung 10: »Wie stark stimmen Sie mit den folgenden Vorstellungen von Gott oder dem Göttlichen überein?«*



den überraschenderen Ergebnissen der vom Religionsmonitor durchgeführten Erhebung zählt, in welchem hohem Maße die Spanier eine ähnlich strenge Trennung zwischen Religion und Sexualität aufrechterhalten. Letztere erscheint weitgehend säkularisiert und von der Religion abgelöst. Ein gewisses Gewicht behält die Religion nur im Zusammenhang mit der Kindererziehung und mit Schlüsselereignissen im Familienleben.

Andererseits weist die religiöse Weltanschauung in Spanien immer noch einen vorherrschend theistischen Charakter auf und schließt ein überraschend positives Gottesbild ein. Die verbreitetsten Vorstellungen von Gott zeigen ihn als »eine höhere Macht« (51 %), »eine Energie, die alles durchströmt« (48 %), »einen höchsten Wert« (48 %) oder als »die Natur« (49 %). Gleichzeitig allerdings treten diese eher unpersönlichen – und sogar pantheistischen – Gottesvorstellungen im Verein mit stärker der christlichen Tradition verhafteten Vorstellungen von Gott auf, die ihn als »eine Person, zu der man sprechen kann« (49 %)

Abbildung 11: »Wie stark stimmen Sie den folgenden Aussagen zu?«



oder als jemand, »der sich mit jedem Menschen persönlich befasst« (44 %), präsentieren, und sogar mit eher für den Deismus typischen Ansichten wie etwa der, dass Gott »ein Gesetz (ist), das ewig gilt« (39 %).

Weniger Befragte (32 %) stimmen der Aussage zu, dass Gott »nur eine menschliche Idee ohne eigene Existenz ist« (32 %), während ein viel größerer Anteil (47 %) diese Aussage ablehnt. Interessanterweise gibt es praktisch keine geschlechtsspezifischen und nur minimale altersgruppenspezifischen Unterschiede. Noch mehr überrascht die Tatsache, dass der Anteil der Konfessionslosen, die mit der Aussage, Gott sei »nur eine menschliche Idee ohne eigene Existenz« nicht einverstanden sind, mit 29 Prozent auffällig groß ist und fast dem Prozentsatz der erklärten Katholiken entspricht, die der Aussage im Gegenteil zustimmen (27 %; zu den Details siehe statistischen Überblick, Tabelle 18: 100–106).

Die Antworten auf andere allgemeine Fragen im Rahmen der Erhebung scheinen zu bestätigen, dass die spanische Vorstellungswelt ein Spannungsverhältnis aufweist zwischen einem in der christlichen Transzendenz verankerten traditio-

nelleren Begriff von Religion und einem säkularen Bewusstsein, das in der – Transzendenz ausschließenden – Immanenz des menschlichen Daseins gründet. Mehrheitlich (49 %) lehnen die Spanierinnen und Spanier die Aussage, »das Leben hat nur eine Bedeutung, weil es einen Gott gibt«, ab, während 35 Prozent ihr zustimmen.

Viel geringer ist der Abstand zwischen den 44 Prozent, die der Aussage, »das Leben hat nur einen Sinn, weil es nach dem Tod noch etwas gibt«, widersprechen, und den 41 Prozent, die ihr zustimmen. Tatsächlich erklärt sich die überwältigende Mehrheit der Befragten – mit geringen geschlechts- und altersspezifischen Abweichungen (siehe statistischen Überblick, Tabelle 17: 92–96) – damit einverstanden, dass »das Leben nur dann einen Sinn hat, wenn man ihm selber einen gibt«; nur sieben Prozent widersprechen der Aussage. Darüber hinaus scheint eine große Mehrheit (80 %) dem Leben auf jeden Fall einen Sinn beizumessen, während nur elf Prozent der Aussage beipflichten, dass »das Leben wenig Sinn (hat)«.

Diese optimistische Einstellung gegenüber dem Leben geht außerdem Hand in Hand mit typisch modernen, wissenschaftlichen Vorstellungen von der Welt. Praktisch der gleiche Prozentsatz von Spanierinnen und Spaniern stimmt den Aussagen zu, dass »das Leben nur ein Teil der Entwicklung der Natur (ist)« (72 %) und dass »unser Leben letzten Endes bestimmt (wird) durch die Gesetze der Natur« (75 %). Gleichzeitig übertrifft die Zahl derjenigen, die »an das Göttliche in sich« glauben, mit 40 Prozent den Anteil derer, die das nicht tun. Solch ein Glaube an das Göttliche im Menschen ist bei Frauen mit 44 Prozent größer als bei Männern (34 %) und in den älteren Altersgruppen viel verbreiteter als in den jüngeren (56 vs. 23 %). Wie zu erwarten, trifft man diesen Glauben unter Hochreligiösen besonders häufig an (77 %). Gleichzeitig glauben aber sogar 14 Prozent der Konfessionslosen an das Göttliche im Menschen.

Anmerkungen

- 1 Ich gestatte mir einen warnenden Hinweis auf einen möglichen Mangel dieser landesweiten Erhebung, der einfach Ausdruck unseres tief verwurzelten methodologischen Nationalismus ist. Der Grundannahme der Erhebung zufolge handelt es sich um eine repräsentative Stichprobe, die durch und durch spanisch ist und deshalb ein repräsentatives Bild »spanischer« Religiosität bietet. Ohne Stichproben, die für verschiedene Regionen repräsentativ sind, können wir indes nicht sicher sein, ob die landesweiten Ergebnisse wesentliche regionale Unterschiede etwa zwischen Andalusien und Katalonien oder dem Baskenland und Galizien eibebnen, nivellieren und folglich verdecken. Der Verdacht liegt nahe, dass es in Spanien (ähnlich wie in West- und Ostdeutschland) bezeichnende regionale Unterschiede gibt, die nicht einfach die Funktion unterschiedlicher Modernisierungsgeschwindigkeiten anhand von Indizes wie ländlich/städtisch oder traditionell/modern, sondern vielmehr Ausdruck unterschiedlicher Kulturen und vielleicht auch sozialer Vorstellungswelten sind.
- 2 Wo die Resultate des Religionsmonitors von den Ergebnissen des International Social Survey Program (ISSP) für Spanien aus dem Jahre 1998 erheblich abweichen, werde ich darauf aufmerksam machen. Meine Lektüre organisiere ich mithilfe allgemeiner Kategorien, die im Wesentlichen den vom Religionsmonitor zugrunde gelegten Kernbereichen der Religiosität entsprechen. Hin und wieder werde ich jedoch die Kategorien leicht modifizieren, und in zwei Fällen führe ich zusätzliche ein und begründe, warum das geschieht.
- 3 Der Glaube an die Existenz Gottes bleibt im Rahmen der christlichen Tradition ein Schlüsselement des religiösen Bewusstseins, weshalb ich diesen Bereich der Religiosität unter der Rubrik »religiöser Glaube« abhandle statt unter der Kategorie »ideologische Dimension der Religiosität«, die mir unnötig weit gefasst und abstrakt vorkommt.

Literatur

- Casanova, José. »Religion, Secular Identities, and European Integration«. *Religion and European Integration*. Hrsg. Peter Katzenstein und Timothy Byrnes. Cambridge 2006. **Seitenzahlen**
- Greeley, Andrew. *Religion in Europe at the End of the Second Millennium: a Sociological Profile*. New Brunswick 2003.
- Huber, Stefan, und Constantin Klein. »Kurzbericht zu einzelnen Ergebnissen der internationalen Durchführung des Religionsmonitors der Bertelsmann Stiftung«. Gütersloh 2008. Online unter www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_23407_23408_2.pdf (Download 5.6.2008).
- Taylor, Charles. *A Secular Age*. Cambridge 2007.